

Münster

Freitag, 4. März 1988

Obwohl der Nieselregen, der die Stadt schon den ganzen Tag eingesprüht hatte, einfach nicht aufhören wollte, holte Otto das Rad aus dem Keller und machte sich unter dem Schutz seiner Schirmmütze auf den Weg.

In den fast 45 Jahren, die er nun schon in Münster lebte, hatte sich Otto längst an die Eigenheiten, nicht zuletzt das Wetter in der Provinzhauptstadt gewöhnt. Als er nach dem Abitur 1944 aus seiner Heimatstadt Hamburg nach Münster kam, um eine Lehrstelle anzutreten, hätte er sich nicht vorstellen können, den Rest seines Lebens hier zu verbringen. Dann aber erhielt er gleich nach Abschluß seiner Ausbildung beim Aschendorff-Verlag eine bemerkenswert gut bezahlte Stelle in der Regensberg'schen Buchhandlung. Auch als er sich nach einigen Jahren als Angestellter entschloß, sich mit einem Antiquariat selbständig zu machen, erwog er nicht ernsthaft, zurück nach Hamburg oder in eine andere Stadt zu gehen. Otto versprach sich von Münsters Beamtenbürgertum ein hinreichendes Kundenreservoir und hoffte dazu auf eine wachsende Studentenschaft an der Universität. Außerdem fühlte er sich einfach wohl in der provinziellen Beschaulichkeit der Altstadt und mit der westfälisch-ehrlichen Behäbigkeit ihrer Bewohner, so daß ihn auch die gelegentlich rustikale Witterung nicht sonderlich störte, die er im übrigen ja aus seiner Jugend in Hamburg kannte.

Heute kam ihm die zusätzliche Erfrischung durch die Feuchtigkeit sogar nicht einmal so ungelegen, denn sie würde seine Müdigkeit vielleicht ein wenig vertreiben. In der Nacht zuvor hatte er die gerade erworbene Mahler-Biografie gierig verschlungen und dummerweise nicht daran gedacht, daß am folgenden Abend das seit Jahren alle zwei Wochen angesetzte Schachspiel mit seinem Freund Albert verabredet war. Im Antiquariat war viel Betrieb gewesen, so daß er den fehlenden Schlaf auch in dem dort stehenden Ohrensessel nicht hatte nachholen können. Gleichwohl kam eine Absage der Schachpartie für Otto nicht in Frage, zumal er viel zu sehr darauf brannte, Albert über seinen aufregenden Fund zu berichten.



Er bog auf die Promenade ein, um im Schutz der Bäume die Innenstadt zu umrunden. Albert besaß eine jener weitläufigen Villen am Promadenring, die noch aus der Gründerzeit stammten. Er hatte sie von seinem Onkel mütterlicherseits geerbt, dessen Zahnarztpraxis er schon zuvor übernommen hatte. 1971 hatte

er die Villa von Grund auf mit Mitteln aus jenem Investitionsprogramm saniert, das zum 100. Jahrestag der Reichsgründung aufgelegt worden war. Nicht zuletzt, weil seine Frau Mileva zwei Jahre zuvor gestorben war, hatte Albert diese Subventionen dazu genutzt, seine im Erdgeschoß der Villa untergebrachte Zahnarztpraxis zu schließen und die ursprüngliche Aufteilung für reine Wohnzwecke rekonstruieren zu lassen. Seitdem lebte er dort allein

mit seinem Butler Johann, den er nach Milevas Tod eingestellt hatte, engagierte sich in verschiedenen Ehrenämtern und ging im übrigen seinen Hobbys nach.

Wie üblich fuhr Otto zunächst auf der Promenade an der rückwärtigen Gartenfront von Alberts Haus vorbei, um dann durch den kleinen Stichweg in die Lazarettstraße einzubiegen und sein Rad an der Laterne vor Alberts Haustür anzuschließen.

„Ah, das Opfer kommt wieder zur Schlachtbank“, sagte Johann, als er die Tür öffnete. In der langen Bekanntschaft zwischen Alberts Butler und Otto hatte sich ein vertrauter, zuweilen auch burschikoser Umgang eingebürgert, den Otto gerne akzeptierte und bewußt pflegte.



„Ja, und Sie werden wieder Ihre Freude an dem Gemetzel haben, nicht wahr?“ Beide übertrieben maßlos, denn Otto war gegen Albert keineswegs chancenlos auf dem Schachbrett und hatte ihn durchaus gelegentlich besiegt.

Nachdem er Johann die feuchte Mütze und die Regenjacke überlassen hatte, ging Otto

zum Salon und fand Albert mit einem Glas Whisky am Kamin vor.

„Sei begrüßt, Bücherwurm!“ sagte Albert und erhob sich.

„Guten Abend, Zahnklemmer“, erwiderte Otto und reichte ihm die Hand. „Wie geht’s dir?“

„Danke, bestens. Und dir?“

Otto stutzte – weniger weil Albert nicht mit der gewohnten Formel („man kann nicht genug klagen“) geantwortet hatte, sondern weil in seiner Stimme eine merkliche Unruhe lag. Er entschied sich jedoch, zunächst auf Nachfragen zu verzichten und erstmal seine Neuigkeit loszuwerden.

„Mir ist was Unglaubliches passiert“, leitete Otto ein und akzeptierte nickend den mit einem fragenden Blick angebotenen Whisky. „Erinnerst du dich daran, was ich dir schon mal von Gustavs Ermordung erzählt habe?“

Albert zuckte bei der Erwähnung des Namens leicht zusammen. Obwohl Otto ihm schon so oft Episoden und Anekdoten aus Mahlers Leben vorgetragen hatte, konnte sich Albert weder für dessen Musik noch für die Persönlichkeit so recht begeistern.

„Ja sicher“, erwiderte er deshalb zurückhaltend. „Da war dieser junge Student, der mit Alma eine Affäre hatte und dann Mahler aus Eifersucht im Foyer der Wiener Oper erstochen hat – eigentlich klassisch also.“

„Im Prinzip richtig“, bestätigte Otto. „Aber das ist der heutige Erkenntnisstand. Weißt du auch noch, seit wann das so bekannt ist?“

Albert zog die Stirn in Falten und riet auf gut Glück: „Na ja, das ist doch wohl im Prozeß rausgekommen...?“

„Eben nicht“, triumphierte Otto. „Man hat zwar schon damals dergleichen gemunkelt, aber der Mörder ist als antisemitischer Wirrkopf hingerichtet worden und hat sein wahres Motiv zunächst mit ins Grab genommen. Das Gericht hat nämlich aus Rücksicht auf die Witwe meist unter Ausschluß

der Öffentlichkeit verhandelt. Die Gerüchte sind erst nach dem Tod von Carl Schmitt zur Gewißheit geworden. Hast du wenigstens behalten, wer das war?“

„Na klar!“ Albert versuchte, ein wenig Empörung in seine Stimme zu legen. „Einer der folgenden Ehemänner von Alma, der Vierte, glaub’ ich.“

„Fast. Der Dritte. Von 1924 bis 1929 mit Alma verheiratet. Der berühmte Staatsrechtler, der dann 1931 bei den Verhandlungen um die Aufhebung der Versailler Reparationen beteiligt war und damit seine steile Karriere als Kronjurist eingeleitet hat. Der ist 1973 gestorben, hat aber zuvor seinen umfangreichen Nachlaß dem Reichsarchiv vermacht, allerdings unter der Bedingung, daß die Unterlagen erst 10 Jahre nach seinem Tod zugänglich werden.“

Otto ließ eine bedeutungsvolle Pause eintreten. Albert tat ihm den Gefallen und fragte nach: „Und dann ist alles über Almas Affäre rausgekommen?“

„Durchaus nicht sofort“, dozierte Otto zufrieden. „Zunächst stand natürlich Schmitts Rolle in der hohen Politik im Vordergrund, aber vor drei Jahren hat dann Kurt Blaukopf ...“ Otto vergewisserte sich mit einem kurzen Blick in Alberts fragende Augen, daß der Name erklärungsbedürftig war. „Kurt Blaukopf, einer der führenden Mahler-Forscher, hat also 1985 einen ausführlichen Bericht in den *Nachrichten der Internationalen Gustav-Mahler-Gesellschaft* veröffentlicht. Er hat im Nachlaß Schmitt umfangreiche Exzerpte aus den Gerichtsakten von 1908 gefunden, und zwar bemerkenswerterweise gerade zu jenen Teilen der Verhandlungen, in denen es unter Ausschluß der Öffentlichkeit um die Motive des Mörders ging.“

„Aber was wollte Schmitt damit?“ Zu seinem eigenen Erstaunen fand Albert Gefallen an der Geschichte.

„Tja, das ist eine berechtigte Frage, auf die weder Blaukopf noch die folgende Forschung eine wirklich überzeugende Antwort gefunden hat – jedenfalls bisher. Sicher ist nur, daß er diese Auszüge vor 1927 hat anfertigen lassen, also wahrscheinlich während seiner Ehe mit Alma.“

„Wieso vor 1927?“ Albert merkte sofort, daß Otto einerseits mit der Frage gerechnet hatte, andererseits aber auch ein wenig darüber enttäuscht war, daß von seinen früheren Vorträgen über Mahlers Leben und Sterben offenbar weniger als erhofft hängen geblieben war.



„Weil die Prozeßakten 1927 beim Brand des Wiener Justizpalastes komplett vernichtet wurden. Deshalb – und übrigens ja auch, weil Alma sich in ihren Memoiren beharrlich über dieses Thema ausgeschwiegen hat – deshalb wissen wir nur durch diese Abschriften, also aus zweiter Hand, wie Alma ihren Liebhaber kennenlernte, wo sie sich trafen und wann der Plan zur Ausschaltung Gustavs entstand.“

„Nämlich?“ riskierte Albert eine weitere Nachfrage, obwohl ihm allmählich dämmerte, daß Otto ihm dieses ganze Drama in der Tat schon mindestens einmal erzählt hatte.

„Also“, Otto holte tief Luft. „Alma war nicht nur eine begabte Komponistin, sondern auch an bildender Kunst stark interessiert – schließlich war sie ja die Tochter des bekannten Wiener Malers Emil Schindler. Bei einem ihrer regelmäßigen Gänge durch die Albertina ist sie auf einen jungen Besucher gestoßen, der dabei war, eines der Gemälde im Postkartenformat zu kopieren. Sie war beeindruckt von der Qualität der Arbeit und hat ihn darauf angesprochen. Er war wohl sofort in sie verknallt, schön wie sie ja unbestreitbar war. Was sie an ihm so anziehend fand, ist nicht so recht klar. Es gibt zwar nur jenes schlechte Foto von ihm, das die Zeitungen zum Prozeß veröffentlicht haben, doch läßt es hinreichend klar erkennen, daß er nicht gerade ein schmucker Don Juan war – eher das Gegenteil. Außerdem war er zehn Jahre jünger als sie, dazu ein armer Schlucker, der sich um einen Studienplatz an der Kunstakademie bewarb und kurz darauf sang- und klanglos durchfiel. Da hatte die Affäre aber schon begonnen und war dem verkrachten Künstler wohl zu Kopf gestiegen.“

Otto nippte an seinem Whisky, um die Lippen zu befeuchten. Diesmal verkniff sich Albert die naheliegende Nachfrage und blickte Otto nur gespannt an.

„Du weißt ja sicher noch“, fuhr Otto fort, „daß Gustav bereits im Juni desselben Jahres seinen Rücktritt als Hofoperndirektor angekündigt hatte.“

Albert nickte rasch in die kurze Pause hinein, obwohl ihm dieser zeitliche Zusammenhang durchaus nicht mehr präsent gewesen war.

„Immerhin“, spöttelte Otto skeptisch. „Für den November war Gustavs Abschiedskonzert geplant, danach die Abreise nach Amerika, weil er ja ein Engagement als Dirigent an der Met in New York angenommen hatte. Aus Almas Sicht war das vielleicht die willkommene Gelegenheit, die Affäre zu beenden; ihr Liebhaber jedoch war wohl so naiv, an eine langfristige Perspektive der Beziehung zu glauben, wenn er Gustav aus dem Weg räumen würde. Eines Abends, nämlich am 15. Oktober 1907, hat er also Mahler am Ausgang der Oper aufgelauret und ihn niedergestochen, als er nach der Vorstellung herauskam – übrigens ausgerechnet sein letzter regulärer Auftritt als Operndirektor. Gustav konnte noch um Hilfe rufen, so daß Passanten aufmerksam wurden und den Mörder festhalten konnten.“ Otto hielt inne, um der Tragik des Geschehens gerecht zu werden.

Albert schien ein wenig Mitgefühl angemessen zu sein: „Mahler war noch recht jung, oder?“

„Gerade 47 Jahre“, bestätigte Otto dankbar.

„Hm...“, brummte Albert und schien in seinem Gedächtnis zu kramen. Schließlich lächelte er vorsichtig. „Dann ist ja sein Berufswunsch aus der Kindheit annähernd in Erfüllung gegangen, nicht wahr?“

Otto stutzte und brauchte einen Moment, bis er Alberts Anspielung verstand: Der Legende nach hatte der kleine Gustav im Alter von etwa acht Jahren auf die Frage, was er denn einmal werden wolle, die originelle Antwort „Märtyrer“ gegeben. Halb überrascht darüber, daß Albert sich noch an dieses Detail aus Mahlers Biografie erinnerte, halb irritiert über seinen plötzlichen Mangel an Pietät, runzelte Otto die Stirn und nickte nur schweigend.

Albert bemerkte seinen Fauxpas und beeilte sich, wieder mehr Anteilnahme zu zeigen: „Wie hat Alma denn reagiert?“

„Schockiert natürlich“, erwiderte Otto, „was im übrigen wohl auch ehrlich war. Ob sie vom Mordplan gewußt hatte, konnte im Prozeß – nach allem was wir aus den Abschriften von Schmitt wissen – offenbar nicht geklärt werden; sonst wäre sie auch als Mitwisserin angeklagt worden. Ihr Liebhaber war wenigstens so rücksichtsvoll, bei der Vernehmung durch die Polizei zu behaupten, er habe mit Mahler einen zum Katholizismus konvertierten Juden töten wollen, denn die seien noch gefährlicher als die richtigen Juden.“

„Und mit diesem Unfug wollte er durchkommen?“ fragte Albert ungläubig.

„Noch schlimmer: Er hoffte damit wohl sogar auf mildernde Umstände. Du darfst nicht vergessen, daß Wien damals zu den antisemitischen Hochburgen in Europa gehörte. Von daher war sein Kalkül gar nicht so abwegig. Pech für ihn, daß er an den falschen Richter geriet, der der Sache auf den Grund ging und ihn dann auch aufs Schafott schickte.“

Beide nahmen einen Schluck Whisky. Als Albert sein Glas wieder abstellte, fiel ihm etwas ein. „Sag mal, du wolltest mir doch eigentlich was ganz anderes erzählen? Etwas ... Aufregendes, oder nicht?“

Otto nickte, erleichtert darüber, daß Albert den Faden nicht verloren hatte.

„In der Tat. Aber diese Wiederholung war nötig zur Einordnung. Also: Gestern kam ein Kunde zu mir in den Laden und hat mir Bücher angeboten. Das meiste war gewöhnlicher Ramsch, aber darunter war auch eine Mahler-Biografie, die genau das, was ich dir gerade erzählt habe, auch beschreibt. Damit nicht genug: Sie enthält Details aus dem Mordprozeß, die nicht im Nachlaß Schmitt zu finden sind, jedenfalls, wenn der Bericht von Blaukopf zuverlässig ist!“

Otto sah Albert erwartungsvoll an, erntete jedoch nur einen eher verständnislosen Blick.

„Und nun kommt's erst richtig dick: Das Buch ist 1926 erschienen!“

Albert brauchte ein paar Sekunden, um Ottos Erregung nachzuvollziehen. „Moment, die Akten sind 1927 verbrannt und Schmitts Abschriften sind seit 1985 bekannt, nicht wahr?“

„Genau.“

„Woher weiß man dann, daß Schmitt nicht einfach aus dem Buch abgeschrieben hat?“



„Gute Frage, die aber bisher keiner stellen, also auch nicht beantworten konnte. Das Buch ist nämlich im Selbstverlag des Autors erschienen und daher bislang der Mahler-Forschung offenbar völlig unbekannt. Das wird sich aber klären lassen, wenn man die Auszüge

im Schmitt-Nachlaß mit den entsprechenden Passagen meiner Mahler-Biografie vergleicht.“

„Und wer ist der Autor dieser Biografie?“

„Ein gewisser Fritz Eisler. Über den hab ich aber noch nichts rausfinden können. In den Personenregistern der Mahler-Literatur taucht er jedenfalls nicht auf.“

„Vielleicht einer aus der Wiener Justiz“, spekulierte Albert. „Er muß ja irgendwie an die Akten gekommen sein. Es sei denn...“

„Es sei was?“ fragte Otto ungeduldig in Alberts Zögern hinein.

„Nun, vielleicht hat ja Schmitt diesen Eisler mit Informationen versorgt.“

Otto dachte nach. „Dann bliebe aber immer noch die Frage, wie Schmitt sich Zugang zur Akte verschafft hat“, wandte er ein.

„Und wenn er den gar nicht brauchte?“ entgegnete Albert geheimnisvoll.

„Wie meinst du das?“

Albert hob triumphierend den Zeigefinger. „Schmitt könnte ja das alles aus erster Hand, also von Alma erfahren haben!“

Otto schwieg und wunderte sich, daß er bislang nicht an diese Möglichkeit gedacht hatte. „Theoretisch denkbar“, räumte er schließlich ein. „Dann würden also die Quellenverweise auf die Gerichtsakten frei erfunden sein. Und weil die nicht mehr da sind, läßt sich das nicht mehr nachprüfen.“

„Nicht nur das“, ergänzte Albert. „Selbst eine Übereinstimmung der Quellenbelege bei Eisler und Schmitt beweist nicht, daß einer von beiden tatsächlich die Akten eingesehen hat.“

„Und umgekehrt?“ spann Otto den Faden weiter, „wenn die Belege für ein und dasselbe Faktum voneinander abweichen?“

„Das würde wohl heißen, daß einer die Akten, der andere seine Phantasie benutzt hat“, schlußfolgerte Albert. „Und zwar wäre dann wohl zu vermuten, daß Schmitt diese Belege erfunden hat, um die eigentliche Quelle seines Wissens, nämlich Alma, zu verschleiern.“

Otto nickte anerkennend, ärgerte sich aber insgeheim darüber, daß er all diese Fragen nicht selbst bedacht hatte. Womöglich resultierte Alberts Vorteil auf dem Schachbrett tatsächlich aus einem klareren analytischen Denkvermögen.

„Mir scheint, wir werden das hier und heute nicht klären können“, faßte Albert zusammen und zeigte auf das bereit stehende Schachbrett. „Sollen wir?“

„Gerne. Ich hab dich schon wieder viel zu lange mit Gustav gelangweilt. Weiß oder Schwarz?“

„Du darfst eröffnen“, antwortete Albert und drehte das Brett in die richtige Position.

Otto hatte gerade seinen Königsbauern vorgezogen, als ihm der Beginn des Gesprächs einfiel. „Sag mal, bedrückt dich eigentlich was?“ fragte er und musterte Albert im flackernden Kaminlicht.

Der Freund zögerte eine Weile und erwiderte dann mit der anfänglichen Unruhe in der Stimme: „In der Tat. Ich bitte dich aber um Verständnis, daß ich dir jetzt noch nichts Näheres sagen möchte.“

Otto nickte schweigend. Er kannte ihn lange genug, um zu wissen, daß jegliches Nachbohren zwecklos war. Albert zog ebenfalls seinen Königsbauern vor und blickte dann nachdenklich in die Flammen.